**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

**Band:** 6 (1926-1927)

Heft: 7

**Artikel:** Kultur und Zivilisation

Autor: Moser, Eugen

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-156123

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Rultur und Zivilisation.

Bon Gugen Mofer, Burich.

I.

blidende die Beobachtung machen, daß beide Begriffe regelmäßig miteinander verwechselt werden. Und zwar trifft man diese Bermengung nicht nur bei Laien, sondern sogar bei Denkern von Ruf. Es ist doch wohl erstaunlich, wenn wir in "Kultur und Ethik" unseres Lands-mannes A. Schweißer rlesen: "Die Bersuche, zwischen Kultur und Zivilisation zu unterscheiden, lausen darauf hinaus, dem Begriff der nichtethischen Kultur neben dem der ethischen Geltung zu verschaffen. Zivilisation bedeutet dasselbe wie Kultur: nämlich Entwicklung der Menschen zu höherer Organisation und Gesittung." Auch aus F. Mauthners "Wörterbuch der Philosophie" kann man nicht mehr herausholen, wenn da steht: "Man hat sich bemüht, Kultur und Zivilisation in einen Gegensatz zu bringen: Zivilisation soll die äußere Kultur, Kultur die innere Zivilisation bedeuten. Der Sprachgebrauch stimmt nun nicht mit dieser Unterscheidung überein."

Wenn Fachmänner uns in Lebensfragen im Stiche lassen, tut man gut, sich an die großen Künstler zu halten, weil diese in ihrem gesteigerten Gefühle mit dem Musterium des Lebens in innigerer Berührung stehen als der bloße, beziehungslose Denker. Da sehen wir denn auch, daß diese stets die beiden Begriffe scharf auseinander hielten. Den Begriff der Rultur haben erst unsere Rlassiker geprägt; in primitiver Form begegnet man ihm allerdings schon in der schönen Abhandlung bes Popularphilosophen Moses Mendelssohn: "über die Frage: was ist Aufklärung". Erst ein halbes Jahrhundert später war aber das Problem abgeklärt. Bei B. v. Sumboldt lefen wir: "Die Zivilisation ist die Vermenschlichung der Völker in ihren Gebräuchen und Einrichtungen und der darauf Bezug habenden Gefinnung. Die Rultur fügt dieser Veredlung des gesellschaftlichen Zustandes noch Wissenschaft und Runft hinzu." Der lette Große, der fein Leben lang um das höchste verlorene Gut der Menschheit gerungen, war Nietsiche, dessen Seberauge auf den Grund des Problemes drang: "Zivilisation will etwas Anderes, als Kultur, vielleicht etwas Umgekehrtes. Die Höhepunkte der Rultur und Zivilisation liegen auseinander: man soll sich über den abgründlichen Antagonismus der beiden nicht irreführen lassen." Der bebeutenoste der modernen Rulturphilosophen, Oswald Spengler, ift wirklich nicht in die Frre gegangen. Bei ihm steht zu lesen: "Rultur und Zivilisation: das ist der Leib eines Seelentums und seine Mumie. Der Rulturmensch lebt nach innen, der zivilisierte nach außen, unter Tatsachen. Zivilisation an Stelle von Kultur ist der äußere Mechanis= mus, der Intellekt, an Stelle des inneren Organismus."

II.

Bewundernd stehen wir vor den erstaunlichen Rulturschöpfungen der alten afiatischen Bölker, die wir etwa vom Jahre 3000 an kennen. Um die Mitte des fünften vorchristlichen Jahrhunderts beginnen diese Bölker= schaften in Todesschlaf zu sinken, von dem sie heute noch nicht völlig erwacht sind. Die Reiche der Agnpter, Affprer, Phönikier, Lydier und Juden fallen hintereinander an den Perfer Ahros. Hundert Jahre später geht auch seine Schöpfung in Stücke. Gleichzeitig etwa hört mit bem Tode des Perikles (429) Griechenland auf, Kulturmacht zu fein: übernimmt doch der Gerbermeister Rleon, den Aristophanes in seinen 424 aufgeführten "Rittern" als Blutwursthändler lächerlich ge= macht, die Leitung der Staatsgeschäfte zu Athen. Damit war Raum ge= schaffen für den inpischen Dekadenten Sofrates, der die Tugend als lehrbar erklärte, für den Dichter der Alltagsgefühle: Euripides, dem das Große nur noch sporadisch gelang. Er war es, der die erhabene Hervenwelt, die mahre Vergötterung der Rultur, in den Staub hinunter= zog. Das zerzauste Erbe trat dann Rom an, das die Erhalterin der alten Rulturen war, selber aber keine bodenständigen Rulturschöpfungen mehr ans Licht trieb, ba all sein Blut von der Idee des Staates aufgesaugt wurde. So führt benn auch Rom gegen das hohe Rulturvolf ber Etruster seit 510 v. Chr. einen mehr als 200jährigen, hartnäckigen Bernichtungskampf. Durch die Bolkerwanderung zersplittert auch das Werk Roms. Erst mit Theodorich zeigen sich wieder in Ravenna erfte Spuren kulturellen Lebens, herübergeholt aus Byzang. Nachdem dann Rarl der Große wieder die Grundlagen eines staatlichen Lebens geschaffen, das sich 1184 zur höchsten Macht erhob, da konnte, seit Otto dem Großen, eine neue Rulturblüte ans Licht treiben, die ihren wunderbaren Ausdruck in den Alosterschulen, dem romanischen Bauftile, im Minnesang und dem höfischen Epos fand. Doch schon mit Friedrich II., dem leidenschaftlichen Sizilianer, beginnt wieder der Abstieg: er ift mit seinen Sandelsmonopolen und Steuern der Schöpfer des modernen entpersonlichten Gewaltstaates, ber den Bürger immer mehr zur Drahtpuppe entgeistigte. Die Antwort an diesen Sobenstaufen waren die Städtebunde, der Aufstieg des Burgertums. Noch gesund, kann dies handwerklich gestützte Bürgerwesen noch die Gotik, freilich schon verwirrt und kalt, entwickeln, sodaß sich die nach innen gekehrten höchsten Menschen, die damaligen Mystiker, absondern muffen. Nach dem humanismus, der mit der Bolksfeele auch feinen Zusammenhang mehr hatte, tritt jene troftlose Blutleere im beutschen Wesen ein, die erst mit Rlopstock zu weichen begann. In ben Klaffitern und Romantifern, den großen Musikern, Philosophen, Gelehrten und den Baumeistern des Barock ersteigt der deutsche Genius noch einmal eine Höhenstufe, um nachher jählings zusammenzusturzen. Warum? Dieser "deutsche Idealismus" stand völlig allein in der Luft: die paar Großen verstanden sich, aber das Bolt wußte wenig von ihnen. Seit etwa 1815 tritt etwas neues in Erscheinung, das alle höheren Regungen immer rücksichtsloser verdrängt: der einseitige Erwerbsinn, die Zivilisation!

Schon Jakob Burckhardt fragte besorgt: "Die geistige Prosbuktion hat alle Mühe, um nicht zu einem bloßen Zweige großstädtischen Erwerbes hinabzusinken, nicht von Reklame, von der allgemeinen Unsruhe mitgerissen zu werden. Welche Schichten werden fortan die Träger der Bildung sein? Welche werden die Forscher, Künstler und Dichter liesern? Oder soll gar Alles zum bloßen business werden — wie in Amerika?"

Wem täte es nicht im innersten Herzen weh, wenn er sehen muß, daß dieser grauenvolle Amerikanismus, verkörpert im Auto- und Radio- wesen, heute Meister geworden...

### III.

Wir wissen alle, daß es nur zwei Arten von Menschen gibt: Massen= menschen, die nur auf die Forderungen des Alltags eingestellt sind, und die verschwindende Minderheit jener, denen das Höhere am Herzen liegt. Die ersten sind die Starren, die letteren die Beweglichen. Diesen weltbewegenden Dualismus hat schon Schiller gekannt und ihn in seiner formvollendeten Abhandlung: "über die ästhetische Erziehung des Men= schen" zur Grundlage seines Gedankengebäudes gemacht. Er unter= scheidet da einmal Menschen mit dem Stofftrieb, ausgehend vom physischen, sinnlichen Dasein, der sie in die Schranken der Zeit setze und zu Materie mache. Dem gegenüber gebe es Menschen mit dem Formtriebe, vom absoluten, freien Dasein herstammend, der ihn bei allem Wechsel der Person in die Freiheit setze. "über diese Triebe wachen und einem jeden seine Grenzen zu sichern, ist die Aufgabe der Rultur, die also beiden gleiche Gerechtigkeit schuldig ist. Ihr Geschäft ist also doppelt: die Sinnlichkeit gegen die Eingriffe der Freiheit zu verwahren, die Persönlichkeit gegen die Macht der Empfindungen sicherzu= stellen." Dann werde der Rulturmensch der reifsten Form bestrebt sein, bem Stofftrieb "möglichst viel Welt", dem Formtrieb aber "möglichst viel Freiheit" zuzuführen, damit zur höchsten Fülle von Dasein die höchste Selbständigkeit treten könne. In Bewegung gesetzt würden beide Kräfte durch den Spieltrieb, und nur da sei der Mensch wahrhaft vollkommen, wo er spiele, d. h. seinen Ideen Leben und den Empfin= dungen Gestalt gabe.

Auf dem Widerspiel zwischen diesen beiden Kräften beruht nun das gesamte Dasein. Wo sie also noch ungehemmt walten und zwischen dem Leben der Menschen und der Natur noch ein inniger Zusammen-hang besteht, kann sich allein Kultur entwickeln. Darum sind die Schaffenden vom Glauben an das Dämonische getragen, das in ihr Dasein hineinragt und sie zu Werkzeugen einer höheren Kraft erhebt. Sie sühlen sich nicht als vom Ganzen losgelöste Künstler: sie schaffen aus Urtrieb. Wunderbar ist dies gezeigt in einem Abschnitt bei dem, um 350 v. Chr. lebenden chinesischen Denker Dsch uang »Dsi: ein Holzsschnitzer schnitzte einen Glockenständer, den alle Welt als ein Wunder-

werk pries. Man bat ihn, das Geheimnis seiner Kunst zu erklären und da sagte er: "Ich bin ein Handwerker und kenne keine Geheimnisse. Und doch kommt es auf Eines an. Als ich daran ging, den Ständer zu schnißen, hütete ich mich, meine Lebenskraft zu vergeuden. So fastete ich, um mein Herz zur Ruhe zu bringen. Als ich gesastet hatte, da dachte ich nicht mehr an Lob oder Tadel, da hatte ich Leib und Glieder vergessen. Dadurch ward ich gesammelt und gegen die Außenwelt geseit. Nun ging ich in den Wald und sah mir die Bäume auf ihren Wuchs an. Als mir der rechte Baum ins Auge siel, stand der Ständer sertig vor mir. Weil ich so meine Natur mit der Natur des Materiales zusammen fließen ließ, halten ihn die Leute für ein göttliches Werk."

Die Großen in den Zeiten der Kultur sehen also, daß alles Eins ist und die irdischen Dinge mit den göttlichen geheimnisvoll zusammen-hängen. Sie besitzen also noch die Gabe der Jntuition. Sie war auch das königliche Besitztum Heraktlick (um 500 v. Chr.), die ihm auch die wahrhaft göttliche Erkenntnis brachte, daß die Dinge, in Raum und Zeit gestellt, nur ein relatives Dasein haben. "Das Werden schaue ich! Und was sehe ich? Gesetze, unsehlbare Sicherheiten, die ganze Welt als das Schauspiel der waltenden Gerechtigkeit und dämonisch allgegenwärtiger, ihrem Dienste ergebener Naturkräfte."

Wie im Naturgeschehen schwächere Kräfte stärkeren untergeordnet werden, so auch im Leben der Menschen im Zustande der Kultur. Sie leben dann in Rangordnungen: die zum Herrschen geborenen ftehen an der Spige, die gum Dienen bestimmten find die Bafis. Ber nicht befehlen tann, ist zum Dienen da! Der lebendige Organismus bes Kulturlebens bedingt aber, daß von den oberen Schichten stets neue Impulse zu den unteren hinabsteigen, mahrend Gahige emporfteigen tonnen. Reiner unter den alten Beisen hat diese Erscheinung mahren Rulturlebens so stark betont wie der Chinese Rung = Dsi (550 v. Chr.). Er fagt einmal in seinen Besprächen: "Sich zum Bolke herablassen, mit Bürde: dadurch bekommt es Ehrfurcht; Menschenliebe zeigen: dadurch wird es treu; die Guten erhöhen, die Unfähigen aufklären: dadurch wird es erhöht." Dennoch durfe man den kleinen Mann nicht zu Großem, nur zu dem ihm Angemessenen verwenden. Reinliche Scheidung der Stände und Pflichten ift demnach für Konfuzius die Grundbedingung bes Rulturlebens: "Der Fürst sei Fürst, ber Diener sei Diener."

Diese Kangordnung hatte nun wiederum etwas Natürliches zur Folge: die Spannung, das Leben in Gegensätzen. Im Altertum bestand diese Spannung im Kampse zwischen Herrschertum und Priestertum, die in den Kömerzügen der deutschen Kaiser, die um 1250 aufhörten, ihren Ausdruck fand. Diese Spannung ist die Verkörperung des Ideales der Persönlichkeit: sich mit Gut und Blut für einen Gedanken einsetzen, ihn durchkämpsen oder untergehen. Das war das Ziel Alexanders, Hannibals, Cäsars, auch noch eines Michael Kohlhaas. Das ist eben jene dionnsische Welt des ewigen Schaffens und Zerstörens, die

uns noch in einem letten Ausläufer im mittelalterlichen "Faustrecht" entgegentritt, für das wir Modernen, die wir längst nach möglichster Sicherheit zu streben gewohnt sind, kein Berständnis mehr haben. Aber noch Goethe wußte, daß nur der Rampf der Gegensäte zur Entwicklung führt: "Des Menschen Verbüsterungen und Erleuchtungen machen sein Schicksal." Und so sind benn die Epochen der strahlenden Rultur stets auch die Zeiten, in denen die finstern Rräfte wirken: Sklaventum, Magie, Aberglaube, Aftrologie, Bahrsagerei, Folter; benn diese sind für bie Damaligen genau so wahr, wie für die Beutigen die Wissenschaft.\*) Gibt es unter den gewaltigen Königen der Babylonier oder Afshrer auch nur einen, der nicht grimmige Rriege geführt hätte? War nicht noch die Renaissance das lette große Zeitalter der Extreme? "Gewaltsame Gegensäte, Glut und Farbenpracht, Berehrung des Plötlichen, Geheimnisvollen, Schrecklichen, überall das verschwenderische überströmen der Füllhörner der Natur": darin hat ja auch Nietsiche die Merkmale der Rultur gesehen. Söchstes Menschentum kann sich eben nur da entfalten, wo der Staat nicht Ziel, wie heute, sondern nur Form des gesellschaftlichen Lebensdranges ist, was in den alten Zeiten noch möglich, da die Menschen sich noch als Glieder eines Ganzen fühlten, und das Gemeinwohl als einzigen Zweck erstrebten.

So unangenehm diese Wahrheit ist, so merke man sich: die Rultur ist nur die Frucht der werteschaffenden Berren= moral, die Stlaven ober Leibeigene braucht. Sie schafft wie die Natur, aus dem Gefühle des Reichtums und der Kraft heraus und schreitet unbefümmert über den Einzelnen hinweg, weil es diesen im modernen Sinne noch nicht gibt. Das Individuum ist noch un= bewußtes Mittel zum Zweck. Es herrschen die reinen Thpen: jeder steht an seinem richtigen Plaze und schafft, im Rleinen wie im Großen, was ihm vergönnt, weil nur in Zeiten ber Rultur ber Mensch noch werben fann, was er seinem Wesen nach wirklich ist. Die Kreise der Familie, ber Sippschaft, ber Gilbe und bes Staates liegen reibungslos, konzentrisch ineinander. Kultur bedeutet damit auch Verkörperung der wahren Freiheit, welche Unterordnung unter das Höhere, also dessen Berehrung bedeutet, was nur einem gegeben, wenn er das Söhere in sich selber fühlt. Dies hindert aber nicht, daß nur ein leidenschaftburchpulstes Volksleben der echte Nährboden für Kulturen ist: weil ber Rulturmenich haßt und liebt, vernichtet und ich afft er. Er geht von der Phantasie aus, er hat nur Freude an der Sache, an seinem Werk. So wird Rraft entwickelt und Stoff verzehrt. Rultur ist bemnach Entwicklung, ist "Stirb und Werbe".

#### IV.

Kultur kann nur dann bestehen, wenn das gesamte Leben eines Volkes einen lebendigen Organismus darstellt. Das ist der Fall, wenn

<sup>\*)</sup> So mar Lionarbo da Binci ein überzeugter Aftrologe und als Rekromant gefürchtet.

ein Auf= und Absteigen der wertvollen Menschen im Staatsleben statt= findet, der Tüchtige also freie Bahn hat, daß er aus eigener Kraft zur Wirkung gelangt, weil an der Spite die wirklich höchsten Menschen stehen. So sagte schon Ronfuzius: "Wenn der Staat in Ordnung ist, so gehen Runft und Rultur und Kriege vom himmelssohne aus." Nun will es eben die menschliche Gebrechlichkeit, daß nie genug mahre Führernaturen da sind. Entartete drängen sich heran, die ihr Eigenwohl dem Gesamtwohl voranstellen: Bereicherung, Gier und willfürliche Gewalt treten an die Stelle der verantwortlichen Macht, die sich immer persönlich einsetzt und das höchste darstellt, was dem Menschen vergönnt. Diese Naturen sondern sich ab, trachten nur noch nach Selbst= erhaltung und erklären dann die Güter, deren sie gar nicht würdig sind, weil sie sie nur zu eigennütigen, lächerlichen Zwecken zu brauchen vermögen, als "unumstößliche Grundlage des Staates". Zwar der Reich= tum muß sein und ist nur dort ein Unsinn, wo er - wie heute freilich - zu einem bequemen Leben führt, ohne Gegenfätze, ohne Rampf. Der Zusammenhang des führenden Standes mit den nach oben blickenden Rlassen ist nun zerrissen. Auf sich selbst angewiesen, geht jener Glaube an das Dämonische, an die Rangordnung allmählich verloren, weil die Oberen nicht mehr die Überlegenen sind und verächtlich werden. "Es gibt kein härteres Unglück in allem Menschenschicksale, als wenn die Mächtigen der Erde nicht auch die ersten Menschen sind. Da wird Alles falsch und schief und ungeheuer," hören wir auch Zarathustra rufen. In Nachahmung der Vorbilder schließen sich die unteren Stände ebenfalls ab, halten sich bald für die alleinproduktiven Stände, wie die Raufleute im Merkantilismus, die Bauern im Physiokratismus, die Arbeiter im Rapitalismus. Das gegenseitige Ineinanderarbeiten hört auf und ber "Rlaffenkampf" ift die notwendige Folge. Das ift ber übergang ber Rultur in die Zivilisation.

# V.

Der Glaube an das Dämonische, das Schaffen aus dem Unbebewußten heraus wird so verdrängt durch die Herrschaft des Bewußten, bes Verstandes. Seit Galilei bas Experiment in die Wissenschaft einführte und den Menschen von der Natur losrif durch etwas Tot= mechanisches - weswegen denn auch Goethe das Experiment verur= teilte -, seitbem bann Lord Bacon, der fälteste Mensch und typische "Intellektuelle", um 1600 etwa die Herrschaft der Sterblichen über die Natur verkündete, bewegen wir uns bewußt auf dem Wege der Zivili= sation, deren oberstes Ziel nur die platte Bequemlichkeit ift. Bewußt geworden, war die Kultur notwendig dem Untergange geweiht; denn die Kraft, die einst in ihrem inneren Dienste stand, wandte sich nun mit gleicher Heftigkeit dem neuen Ideale zu: dem unersättlichen Stoff= trieb, der möglichst viel Welt an sich reißt. Während man einst Sandwerk und alle Künste zur höchsten Spige trieb, da sie zerbröckeln mußten, so eilen wir in wahrhaft taumelndem Tempo dem Söhepunkte in Wissen= schaft und Technik zu, wo auch sie notwendig an sich selber zerfallen

muffen. Beschleunigt wird diefer Vorgang durch die nur der Bivili= sation eigentümliche, so gerühmte Arbeitsteilung, von der schon Nietiche mit Recht fagte, daß fie uns mechanisiere, also das Grab schaufle. Wir gehören also einer Zeit an, beren Lebenselement gerade an den Mitteln zum Leben zu Grunde gehen wird: von wahrem Leben ist nicht mehr die Spur, weil der Berstand, der uns völlig thrannisiert, veziehungslos macht. Diese beziehungslose Arbeitsteilung schafft benn auch das Rennzeichen der Zivilisation: das Spezialistentum, vermöge bessen einer heute nur noch eine Wissenschaft, und bald ja auch diese eine nicht mehr zu beherrschen fähig ist. Wir sind von einem wahren Rausch der Arbeit, einer tollen Produktionswut befallen, die ben Stoff ins Unermegliche vermehrt, der uns schon bosartig zu bedrängen begonnen hat. Welch entmenschtes Räderwert rings um uns, das dem Leben des Fabrikarbeiters, des Bureauangestellten, des Beamten, des Lehrers, des Industriellen gar keinen individuellen Wert mehr einräumt, sondern nur noch einen Wert, soweit der moderne Mensch eine wirtschaftlich ins Geld umsethare Arbeit leistet! Im Dienste des Geldes steht denn auch unsere Runft und Wissenschaft: das ist die Herrschaft des hochheiligen Gottes der fünf Prozente... So ging das Ideal der Persönlichkeit verloren an jenes der Entpersönlich ung, dem innerften Merkmale der Zivilisation.

Seit die Führung in die falschen Hände kam und Reichtum nur noch beim Kaufmann und Industriellen ist, welche beide die Feinde der Kultur verförpern, weil sie ihre Mittel ja nur zur sinnlosen Bergrößerung des Güterhungers, den sie schönrednerisch "Steigerung des Umsates und der Produktion" nennen, verwenden, zeigte sich sofort das Grundübel der Zivilisation: das Fehlen der Auftraggeber. Was tut der heutige Staat für die echten Rünftler? Man bedenke doch, daß ja gerade die großen Bauherren auf den Thronen der morgenländischen\*) und europäischen Dynastien, daß die Bäpste der Renaissance, daß in China die Raiser, Prinzen, Minister, Feldherren, Philosophen und Priester die Schöpfer der Kultur gewesen sind. Die Kultur setzt eben den Fähigen an die hohe Stelle, wie schon Ronfuzius von dem Minister Gü Be Dü erzählt, daß er im Amte war, solange das Land in Ordnung gewesen, er aber sein Wissen "im Busen verbergen mußte", als Unordnung auffam. Indem die Zivilisation nur nach dem Ruten strebt, nach Bequemlichkeit und Luxus, also auch Gleichgewicht, so werden alle Kulturschöpfer, die nach Gegenfäten und Spannungen streben, als störende Fremdförper ausgeschieden und zum Feiern, ja Berhungern ge= zwungen. An ihren Plat tritt der Streber und Günstling. Das fünst= lerische Handwerk geht unter durch den von den plumpen Naturen ge= schaffenen Arbeitstaumel, die Runft geht nur noch nach Brot und wirft

<sup>\*) &</sup>quot;Da vereinigte man die Arbeiter in den Palästen und ließ sie schaffen, ohne daß eine Frage des kaufmännischen Gewinnes oder der Ersparnisse an Stoff oder Arbeit die Qualität des Ergebnisses beeinträchtigte," liest man in der vom österreichischen Handelsmuseum herausgegebenen Schrift: "Teppichserzeugung im Orient" (Wien, 1895).

sich, einige extreme Richtungen abgerechnet, dem Geschmack der Unsreien in die Arme. So kommt es denn, daß jene jammervollen Bauten entstehen konnten, die wir als "Bundesstil" u. s. w. kennen. Denn jene, welche heute die Macht und die Mittel in Händen haben, sind von dem ehrlichen Wahne besangen, weil sie diese hätten, besäßen sie auch — Geschmack. Aber Geschmack ist nur eine Blüte der Kultur, in der Zivilisation herrscht stets die Geschmacklosigsteit.

## VI.

Wir sind heute weit schlimmer baran, als es Goethe empfand, wenn er zu Edermann fagte: "Es geht uns Europäern herzlich schlecht; unsere Zustände sind viel zu künstlich, unsere Nahrung und Lebensweise ist ohne rechte Natur, unser geselliger Berkehr ohne Liebe. Jedermann ist fein und höflich, aber niemand hat ben Mut, mahr zu sein, sodaß ein redlicher Mensch mit natürlicher Neigung einen recht bosen Stand hat." Dies Chaos ift nur die Folge des Abergleitens der Rultur in die bloße Zivilisation. Die verhängnisvollen Folgen zeigten sich etwa nach Goethes Tode: in der langfam sich aufrichtenden Herrschaft der ein= sichtslosen Masse, was freilich ein natürlicher Vorgang war. Sobald nämlich der obere Stand sich als der Führerschaft nicht mehr fähig erwies, Reichtum und Macht in die Hände der Unwürdigen glitten, nur noch Mittel zu eigensüchtigen, sich selbst berauschenden Zwecken dar= stellten, schwand das ehrfürchtige Gefühl des Abstandes und Unterschiedes: die Masse hatte die überzeugung, dem führenden Stande in nichts mehr nachzustehen als den äußerlichen Mitteln, und wollte es den Reichen und Mächtigen gleichtun. So entstand von selber im 17. Jahrhundert der Gedanke der Bolkssouveränität als Beweis dafür, daß eine gefährliche Abstraktion sich an die Stelle organischen Lebens gesetzt hatte. Als dann im letten Biertel des 18. Jahrhunderts durch die Lehre Adam Smiths auf einmal der Lohn als so wichtig wie bas Kapital erschien, die Arbeitsteilung als die Hauptursache des Wohlstandes erklärt, und durch das Wirken der freien Konkurrenz der Ideal= zustand einer sozialen Harmonie in Aussicht gestellt wurde, war der Boden gedüngt für weitere zivilisatorische Früchte: die Maschine und die durch sie beschleunigte Urbeiterfrage. Seute glaubt keiner mehr an die Notwendigkeit hochperfonlicher Führung; darum kann man fagen, ist das Ideal des Mannes mit der schwieligen Faust obenauf gekommen und sigen denn getroft Sandlanger neben den Angehörigen der höheren Stände in unseren Ratstuben, weil diese ja innerlich auch nicht mehr sind als jene. Noch ein Jahrhundert, und die damaligen Menschen werden im Zustande der Maschinen-Barbaret leben, wo alle Gegenfäte, die Impulse zur Entwicklung, aufgehoben sein werden. Schon heute vertragen die Menschen Gegenwirkungen in Taten, sogar Meinungen nicht mehr: es ist ihnen nur wohl in Gesellschaft ihrer kleinlichen Gefühle. Das ist ber Borgeschmad bes "Zukunftsstaates".

Das Wirken und Weben der ben Berftand einschließenden Phantasie, welche das Wesen der Rultur ausmacht, ist tot: ber hochmütige Verstand hat sich allein an ihre Stelle gesett mit der Wissenschaft und Technik, welche mit der übersetten Wichtigkeit, die wir ihnen längst eingeräumt haben, eifrig baran find, die Herrschaft ber Masse aufrichten zu helfen. Wissenschaft und Technik, einst mit Recht verehrte, geheimnisvolle königliche Rräfte, sind zu verkappten Dienern der Masseninstinkte und des falsch arbeitenden Geldes herabgesunken. Sie haben keine kulturelle Richtungslinie mehr: sie arbeiten überwiegend nur noch für alltägliche Zwecke, sind demnach auf dem Wege, proletarisch zu werden. In der Medizin tritt dies am deutlichsten ans Licht. Durch die Bekampfung und Berhütung von Krankheiten hat man allerdings dem Individuum geholfen. Das war wohl notwendig, weil das Wohl des Menschen, als er sich als Einzelwesen zu fühlen begann, die wichtigste Sorge wurde, bie es nicht gab, als er noch unbewußtes Gemeinglied ber Gefellschaft war. Was aber der Einzelne dadurch gewann, verlor die Gesamtheit: der natürliche Reinigungsprozeß wurde unterbunden und die Krankheitsstoffe häuften sich so, daß wir heute füglich von Verzärtelung und Dekadenz reden dürfen. Große Taten, wie das Heldentum der Bölker im Weltfriege, sind nur noch als Frucht der Berhetzung und des Fanatismus erklärbar. Gebrechliches und hoffnungslos Krankes zu erhalten gilt uns Modernen als soziale Pflicht, als unsere einzige Religion, deren wir uns nicht schämen! Wir alle wollen heute eben leben, leben um jeden Preis; und sich opfern, sein Leben hinwerfen für eine große Idee, erscheint uns sinnlos. Trot aller Fortschritte sind wir eben — kleiner geworden! Wie recht hat doch Zarathustra mit seinem Ausruse: "Was von Knechtsart stammt: das will Herr werden alles Menschen-Schicksals. Das frägt und frägt und wird nicht müde: wie erhält sich ber Mensch am besten, am längsten, am angenehmsten? Damit find sie bie Berren bon heute."

Zum Wesen der Zivilisation gehört also auch die Todes furcht. Wer den Zweck des Daseins nur darin sehen kann, den Existenzkampf durchzusechten und möglichst viel Genüsse sich zu ergattern, was doch bei der überwiegenden Großzahl der Lebenden der Fall, der muß sich notwendig vor dem Tode fürchten, der eben der Vernichter aller sener Außerlichkeiten ist. Daß sie nach dem Ableben der Welt als intellegibles Wesen, als reine Kraft in noch höherem Grade angehören müssen: zu diesem einsachen, logischen und natürlichen Glauben des die Zusammenshänge sühlenden Kulturmenschen hat der Mensch der Zivilisation die Größe nicht mehr.\*) Ach: heute sind alle so kleinmütig geworden, so eintagssliegenhaft! Und dabei wäre es ein leichtes für die Besseren, sich etwa an Goethes Gesprächen mit Eckermann oder an Schopen=

<sup>\*)</sup> Dafür treffen wir ihn auf zwei Nebengeleisen, die zu befahren allerbings der von der wissenschaftlichen Erkenntnis beherrschten Neuzeit vorbehalten war: bei der Frage, ob man Greise verjüngen, ja: ob man den Tod nicht als abgeschafft betrachten könne. Die Vermessenheit der Wissenschaftler ist da wahrshaftig nicht höher als die Tollheit der "Bibelforscher"...

hauers klarer Abhandlung über den Tod, den Weg zu jenem Mindestmaß von Erkenntnis zu sinden, das der heutige Mensch durch das Denken sich aneignen muß, während es dem Kulturmenschen gefühlsmäßig innewohnte. Wo sind aber unter den heutigen "führenden" Männern jene, die im reisen Alter zu unseren Großen zurücktehren, deren Werke sie ja in der Schule endgültig "gehabt" haben? Es mangelt ihren kahlen Seelen der Schwung, die Begeisterung. Sie sind ja nicht mehr aus innerem Wert zu Amt und Würden gekommen, sie wurden nicht mehr derusen, sondern nur vorgeschoben! Darum gilt von ihnen der wahre Ausspruch aus dem Munde des größten Weisen Chinas: "Wer über dem Durchschnitt steht, dem kann man die höchsten Dinge sagen. Wer unter dem Durchschnitt steht, dem kann man die höchsten Dinge — nicht sagen."

#### VII.

Dieser übergang der Kultur in Zivilisation ist es nun, was man etwa als die "Tragit der Kultur" bezeichnet. Doch ist da nicht einzusehen, daß es etwas Tragisches sein soll, wenn die Menschheit nicht immer im Kulturzustand seben kann. Denn das Gesetz alles Lebens ist doch der Wechsel. Ferner ist alles irdische Geschehen der Aussluß der Leidenschaften des Menschen, der trüben und hellen. Der Mensch vermag aus allen Kräften nur das zu machen, was er selber ist. Darum müssen selbst die höchsten Offenbarungen zusammensinken, wenn sie sich auf dem irdischen Plane zeigen, da sie beim Durchgang durch das Sieb der Leidenschaften herabgezerrt werden. So entstanden einst die Fanatiker des Glaubens und die Mystiker, so entstanden heute der Stubengelehrte, der Journalist, der Asthet und der Literat. Sie alle sind Menschen, die dem blutdurchströmten Leben, dem höchsten der irdischen Güter, abgestorben sind. Sie singen denn auch entzückt das Loblied der Zivilisation.

Nur Wenige kommen zur letten Klarheit. Für diese allein bebeutet aber dieser Umschlag der Kultur zur Zivilisation des Lebens bitterster Trank. In ihrem gewaltigen Lebensdrang und Schaffenstrieb stehen sie, inmitten des allgemeinen Chaos, trostlos allein. Sie bleiben ungemünzt! Das frist an ihrem Mark. Schon Meister Kung litt unter diesem Joch des Genies: "Wenn nur jemand wäre, der mich verwendete! Nach Verlauf von drei Jahren wäre alles in Ordnung!" Goethe\*) schleppte an derselben Last, und so sagte er einmal zu Eckermann: "Wir sühren doch im Grunde ein isoliertes, armseliges Leben! Aus dem Volke kommt uns sehr wenig Kultur entgegen." Auch der letzte Große, der uns noch etwas zu sagen hatte, Nietzsche, läßt Zarathustra, den Gottlosen,

<sup>\*)</sup> Es scheint uns irrig, für den Untergang der klassischen Kultur die Philossophie verantwortlich zu machen, weil sie aufgehört habe, "Weltauffassung zu schaffen", wie Schweitzer meint. Die Philosophie ist ja eine der Blüten der Kultur (die wohl auf sie wieder zurückvirkt), nie aber die Basis, die ja allein eine Kultur unterhöhlen kann. Kulturen zerfallen dann, wenn der Zusammenshang zwischen den Volksklassen aufhört; dies ist aber ein rein soziologischer Vorzgang. Erst wenn er weit genug fortgeschritten ist, zeigt er sich in der Philossophie. Man verwechsle doch den Ansang und das Ende hier nicht!

schmerzzerrissen ausrufen: "Doch was rede ich, wo niemand meine Ohren hat! Es ist hier noch eine Stunde zu früh für mich!"

Zu wähnen, den Zug der heutigen Menschheit lenken oder gar aufhalten zu können, wäre Narrheit. Unabwendbar rennt sie immer hastiger, immer toller dem Abgrunde, der Auslösung entgegen. Wer dies einsieht, der schaut ergriffen, aber nicht trostlos, das großartigste Schauspiel, das sich jemals auf Erden abspielte, gewaltiger als selbst der Weltstrieg. Denn diesen mußten die Menschen schlagen, während sie dies Drama aus freiem Wollen spielen. Aber dies ist gerade das Große unserer Zeit: die ungeheure Wucht der materiellen Bewegung. Die Zivilisation, deren typische Träger: Techniker, Großkausleute, Erfinder und Geldmagnaten in ihrer Art ebenso "groß" sind, wie die Heroen der Kultur, ist stets ein Zerrinnen des Daseinstriebes zur Formlosigkeit, ein Umsich greifen in die Breite. Der Kultur ist diese äußerliche Wucht versagt: sie bedeutet eben Sammlung des Daseinstriebes zur höchsten Form, ein Dringen in die Tiefe.

Rultur und Zivilisation ist der naturgewollte Wechsel auch zwischen ben zwei Menschentypen, die es gibt: zwischen ben Menschen der Tiefe, die sich entwickeln, und den Menschen der Breite, die sich ausdehnen wollen, also der Wechsel zwischen den innerlich Beweglichen und den innerlich Starren. In der Rultur überwiegen die ersteren, in der Zivili= sation die letteren. Wie nun ein Acker oder ein Baum nicht ununter= brochen Früchte tragen kann, sondern auch kahl und brach bleiben muß: jo ist es auch mit der Menschheit. In der Zivilisation ruht sie sich aus von der Erschöpfung durch die Rultur: da sam= melt fie unsichtbar neue Rraft. Die Zeiten ber Zivilisation sind demnach so wichtig, wie jene der Rultur; beide Begriffe sind unvereinbare Gegenfätze, die notwendig einander in der Geschichte der Menschheit ablösen. Immer muffen eben die Menschen einen Bau, den sie aufgetürmt, wieder abtragen, wie Sisphus seinen Marmorblock ewig bergaufrollen muß. Ift dann die Auflösung bis zum höchsten Grade ge= diehen und die Not am größten, stehen schon neue Schößlinge da, in benen die ewige Daseinslust, jugendfrisch, wieder schäumend emporrauscht. Darum muß benn auch aus unserer Zeit, wo die Zer= setung ins Ungemessene, wie nie vorher, steigt, einst auch die großartigste Rultur wieder sich emporrecten. Aus der gewaltigsten Bunde wächst das erhabenste Heil.

Weg darum mit der lendenlahmen Resignation, wie sie Spengler lehrt! Die Minderheit der heutigen Tiefenmenschen ist ja gar nicht dazu da, das Rad des Geschehens aufzuhalten! Ihre Aufgabe besteht darin, sich kräftig zu erhalten, sich zu behaupten, sich nicht auch zersetzen, von dem tollen Rennen zum Abgrunde nicht mitreißen zu lassen! Für sie gibt es nur eins: als ruhige Fährmänner lächelnd durch die Brandung zu steuern und viel eitles Gepäck über Bord zu wersen. Darum gilt für sie: möglich st wenig Masse, also möglich st wenig Staat! Dann helsen sie mit, den Boden zu düngen für eine neue Kulturblüte, und ihr Leben hat dann, mitten unter der Sinnlosigkeit der Anderen, einen wahren Gehalt, auch wenn dies im kurzlebigen Gesichrei des Alltags — nicht beachtet wird!

# Zu Johann Peter Hebels Gedächtnis.

(Gestorben den 22. September 1826.)

Bon Otto v. Gregerg.

Sundert Jahre sind seit des Dichters Tod dahingegangen — und nichts haben seine Werke, die in einem einzigen Bande Plat finden könnten, von ihrem Werte eingebüßt. Als Hebel dichtete und schrieb, neigte sich die Sonne der Rlassik zum Untergang und stieg der Mond der Romantik am jenseitigen Himmelsrande auf. — Seine Poesie war weder Klassik noch Romantik, fie stand außerhalb aller Schulen und überlieferungen; aber daß es echte Poefie ift, eine Schöpfung eigenen Rechts, die keinen Nachweis der Zugehörigkeit braucht, um ihr Dasein zu rechtsertigen, das empfinden wir heute noch wie es die Zeitgenoffen empfanden. Die Romantik kam und ging, andere "Schulen" kamen und gingen, immer weiter weg von den Idealen jener unwiederbringlichen Zeit, Form und Inhalt jeder neuen Beistes- und Geschmacksrichtung angepaßt und jedem neuen Geschlecht sich mit dem Anspruch höherer, wenn nicht alleiniger Geltung aufdrängend - die "Alemannischen Gedichte" und die "Erzählungen des Rheinischen Hausfreunds" blieben, was sie waren. Sie kamen nicht aus der literarischen Mode, wie sie nie literarische Mode gewesen waren, sondern Geschöpfe einer ursprünglichen, in sich selbst ge= gründeten Dichterkraft. Ungeahnt und unvorbereitet blühte diese Poesie auf, nicht mit jener "historischen Notwendigkeit", welche die Geschichts= schreiber der Literatur mit vieler Klugheit hintendrein nachzuweisen beflissen sind; sie war einfach eines Tages ba - ober boch eines Jahres, benn die meisten seiner alemannischen Gedichte brachen von 1801 bis 1802 hervor, Kinder des Beimwehs nach dem Jugendland, dem Wiefental. Sie waren da, neu und vollkommen in ihrer Art, Form und Stoff und Gehalt aus einem Bug, notwendig von innen heraus, mahr und burchsichtig bis in die geheimen Gründe der Empfängnis, wo kein menschlicher Scharffinn hinabdringt und Rätsel Rätsel bleibt.

Warum dieses Himmelsgeschenk gerade der alemannischen Erde zusteil wurde; ob hier der Boden empfänglicher und fruchtbarer war für solchen Samen oder ob er, hart und felsig von Natur, dieses himmlischen Samens besonders bedürftig war — genug, er siel auf alemannischen Boden, nährte sich von den Sästen und Kräften seiner Tiese, wuchs auf zu einer Pflanze von bodenständiger Gestalt und Würze.

Alemannisch heißt diese Gestalt und Würze seit Hebels "Alemannischen Gedichten" von 1803. Es gab schon vordem mundartliche Gedichte, in Nord- und Süd- und Mittelbeutschland, auch in der ale-